

Suchbegriff: Dokumentationszentrum Nürnberg
Medium: Freies Wort, Schmalkalden
Verbreitete Auflage: 4.489 Reichweite: 9.741
Anzeigenäquivalenz:

Donnerstag, 22. November 2018
Seite: Feuilleton / unten Mitte
Tageszeitung / täglich ausser Sonntag

71.959 - 7 - BS - TZ - 35766341 - REX

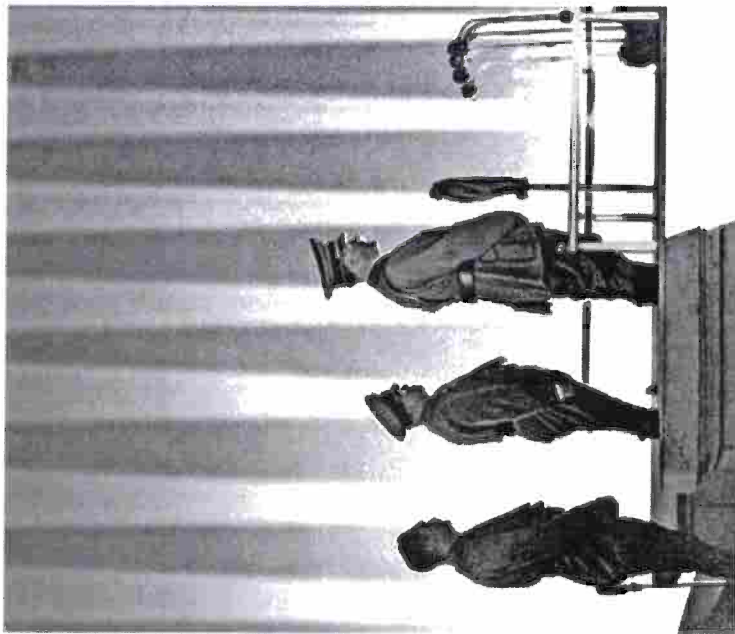
Reste einer wahnwitzigen Musik

der Universität Bayreuth für Teile der Ausstellung „Hitler.Macht.Oper.“ im Nürnberger Dokumentationszentrum veranwortlich ist.

Hitler jedoch hatte schon in „Mein Kampf“ die Devise ausgegeben, Ziel solcher Massenveranstaltung sei auch die „Bestärkung des Einzelnen in seiner nationalsozialistischen Überzeugung, das Erkennen der Masse Gleichgestimmter und die Herstellung von Zusammenhalt und Korporgeist“. Schon beim Reichsparteitag 1938 gab es Musik. „Jedoch waren die paar Fanfaren einfach nicht wichtig genug. Und weiter hinten konnte sie keiner hören“, erklärt Reichard. Eine entsprechende Musik musste her. Und die kam von dem Wiener Komponisten Friedrich Jung, der von Reichsorganisationsleiter Robert Ley persönlich ausgewählt worden war. Jung hatte sich später mit seiner „Sinfonie in B-Dur“ für diesen Job qualifiziert, die Ley gewidmet war und mit ihren Sätzen „1918 Deutschland – Heilengedenken – Totentanz – Deutschland 1933“ die Frühgeschichte des Nationalsozialismus verklärte.

Was Jung in den kommenden Monaten ersann, ist aberwitzig: „Das Stück war konzipiert für 6000 bis 7000 Sänger, die sich aus den Reihen der Politischen Leiter rekrutierten, sowie 2000 Musiker und 500 Fanfarenbläser der Spielmanns- und Musikzüge einzelner Gaue. Die Texte riefen zu Führerverehrung, Kampf- und Opferbereitschaft sowie Treue zu Deutschland auf“, hat Reichard in zahlreichen Korrespondenzen reherberichtet. Die Gesamtdauer des Ablaufs wurde auf 30 Minuten festgelegt.

„Was ich herausfinden konnte, war, dass der Reichssender Stuttgart



Der Reichsparteitag als Bühne: Adolf Hitler inszenierte sich im Lichtdom (1936).
Foto: Museen der Stadt Nürnberg

Nazis noch an harmlose Kirchweihumzüge, kamen ab Mitte der Zwanzigerjahre immer mehr Elemente dazu: Meere von roten Hakenkreuzfahnen, Fackeln bei nächtlichen Appellen und spätestens bei den Reichsparteitagen in Nürnberg peinlich genau choreographierte Inszenierungen. Ab 1936 marschieren Hitlers Politische Leiter auf dem Reichsparteitagsgelände auf, Albert Speers Flakscheinwerfer fluteten aus 150 Quellen blaues Licht in die Nacht,

der Führer durchschritt den „Lichtdom“, das gesamte Feld bis zur Zepelintribüne.

Allerdings hatte die Show auch ihre Mängel. „Für die zu Zigtausenden angetretenen Soldaten war der Reichsparteitag kein Vergnügen. Nur die wenigsten kriegten alles mit, sondern mussten stundenlang antreten, um dann Hitler am Ende vielleicht weder zu sehen noch zu hören“, erklärt Tobias Reichard, der mit dem Forschungsinstitut für Musiktheater

Die Aufführung der „Feierstunde“ mit 10 000 Musikern sollte der Gipfel der Selbstinszenierung der Nazis werden. Doch Friedrich Jung gewaltiges Werk wurde nie gespielt. Ein Musikwissenschaftler hat jetzt einen Teil davon in einem Archiv entdeckt.

Von Timo Lechner

Das Bundesarchiv in Berlin hat seine Bestände gut katalogisiert. Dass sich hier in einem Ordner ein Hinweis auf die „Feierstunde“ befindet, wusste Tobias Reichard schon vorher. Als dann der Ordner mit Notenmaterial aus den Dreißigerjahren tatsächlich vor ihm liegt, steigt die Spannung trotzdem. Und tatsächlich, Reichard fischt ein bräunlich eingefärbtes Stück Papier mit der Überschrift „Feierstunde zum Appell der Politischen Leiter, Reichsparteitag zu Nürnberg 1939“ aus dem Papierhaufen.

„Es müsste Zehntausende solcher Blätter geben, aber mehr konnte ich einfach nicht finden“, sagt der Musikwissenschaftler und zeigt auf die Seiten, die eine Gesangsstimme für den Chor dieser nie öffentlich aufgeführten Stücke zeigen. Es ist der Rest einer wahnwitzigen Musik, die den Ablauf des Reichsparteitages strukturieren sollte, der architektonischen Anlage des Geländes und der gewünschten Wirkung Hitlers auf den Leib geschrieben war.

Erinnern die Bilder der Aufmarsche bei den ersten Parteitagen der

auf Wachsplatten für Hitler eine Aufnahme anfertigte, um ihm das Stück vorzustellen. Daraufhin hat Hitler selbst Kürzungsvorschläge unterbreitet. In dieser Fassung sollte die „Feierstunde“ dann aufgeführt werden, wozu es wegen des Kriegsbeginns nicht mehr kam“, erklärt Reichard. Reichard beschreibt in seinem Aufsatz „Von der Grafsburg zum Lichtdom“ dass für die Inszenierung der neu geschaffenen Musik akustisch weit tragende Instrumente wie Klarinette, Horn, Tenorhorn, Kornett, Trompete Posaune, Pauke, Schlagwerk, sowie „elektro-akustische Glocken“ und Orgel vorgeschrieben waren.

Die Reichsorganisationsleitung ließ dem Komponisten mitteilen, „dass es vielleicht ganz ordentlich wäre, wenn Fanfarenklänge aus vier Ecken erklingen würden.“ Jung schrieb also Tummelfahren an den Ecken des Zeppelinfeldes vor. Um die „Feierstunde“ einzustudieren, besuchte Friedrich Jung sämtliche 18 Gaumusikzüge. „Am Ende war alles umsonst. Zwar versuchte man in den Jahren 1940 und 1941 noch einmal, Reichsparteitage zu organisieren, es sollte aber keiner mehr stattfinden, womit auch die Musik in der Versenkung verschwand“, meint Reichard.

Jung indes hatte nach dem Krieg auch kein Interesse mehr, an seine Wahnsinns-Musik zu erinnern. Er leitete das Niederösterreichische Landes-Symphonieorchester, zwischen 1950 und 1963 in Dornbirn und dort auch die städtische Musikschule sowie das städtische Orchesterverzeichnis, das in einem Bregenzer Archiv verwaltet wird, finden sich etwa 400 Werke. Von der „Feierstunde“ aber keine Spur.